

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 47 (1953)  
**Heft:** 17

**Rubrik:** Ein unerhörtes Erlebnis

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ihm und seinen Mitarbeitern, auf einfache Weise etwas Schweres zu sagen. Vielleicht ist das der Grund, dass so viele Hörende gerne nach der «GZ» und ihren religiösen Beilagen greifen.

Ich meine nur: Es ist absolut kein Grund, sich als Gehörloser minderwertig zu fühlen, wenn man die Zeitungen der Hörenden nicht versteht. Es liegt das nicht nur an der Spracharmut der Gehörlosen, sondern auch an der geschwollenen Schreibweise vieler — nicht aller — Zeitungsschreiber, die auch vom Durchschnitts-Hörenden nicht verstanden wird.  
Gf.

## Ein unerhörtes Erlebnis

*Sehr geehrter Herr Redaktor!*

*Sie als Petri Jünger können mir vielleicht Auskunft geben über eine unerhörte, rätselhafte Erscheinung. Ich will mich kurz fassen:*

*Es war am 25. Juni dieses Jahres, so zwischen 5 und 6 Uhr abends. Ich befand mich in den Ferien in Vallamand am Murtensee. Vom Ferienhaus aus führt ein etwa 30 Meter langer Steg durch Schilf und Binsen in den See hinaus. Dort, zuäusserst auf dem Steg, sass ich auf einem Bänklein, versunken in die Betrachtung des lieblichen Murtensees. Aber was da plötzlich kam, war ganz und gar nicht lieblich, sondern unheimlich. Eine unsichtbare Riesenhand scheidete das Binsfeld und fächerte die langen grünen Halme nach zwei Seiten auseinander. Und durch den so entstandenen Kanal kam ein Ungetüm herangeschwommen, ein dunkler Riesenfisch mit scheusslich dickem Kopf und breitem Maul. Vom Kopf bis zu dem dünn auslaufenden Schwanz mass der Fisch wohl seine zwei Meter. Und da war noch ein zweiter Fisch der gleichen Art, nur viel kleiner, etwa 60 Zentimeter lang. Der schwamm über den grossen hinweg, unter ihm durch, schwänzelte ihm zur Seite und umspielte ihn unaufhörlich.*

*Vor Schrecken stieg ich auf die Bank. Die Fische merkten es wohl, ihr Spiel hörte auf, und sie verzogen sich in die Tiefe des Sees.*

*Sehr geehrter Herr Redaktor! Was waren das für Ungeheuer von Fischen? Ist der liebliche Murtensee nicht eine unheimliche, gefährliche Badewanne? Ich wage es gar nicht mehr so recht, darin zu baden. Was sagen Sie dazu?*

*Für Ihre freundliche Auskunft dankt zum voraus*

*Ihre Leserin: Frau M. D.-G., Basel.*

*Liebe Frau M. D.-G.!*

*Baden Sie ruhig weiter im Murtensee! Was Sie gesehen haben, sind Welse. Der Wels ist zwar ein Raubfisch, aber kein Menschenfresser. Die Welse sind im Murtensee heimisch. Der breite Schilf- und Binsengürtel,*

das seichte Ufer als Hochzeitsbett, der schlammige Grund scheinen ihnen besonders zu behagen.\*

Gefährlich wird das Baden im Murtensee erst dann, wenn es keine Welse mehr gibt. Denn das wird dann ein Zeichen sein, dass der See vollständig versaut und verdorben ist infolge der grenzenlosen Gleichgültigkeit der Menschen, die dem Sterben dieses schönen, armen Sees tatenlos zuschauen. Die Forelle hat dem See schon jetzt Ade gesagt. Es ist ein Skandal. Das nur nebenbei.

Nun — Sie haben Glück gehabt. Was Sie gesehen haben, ist nämlich ein Naturschauspiel, das menschlichen Augen sonst verborgen bleibt. Es war das Liebesspiel zweier Welse. Der kleinere war das Männchen.

Pech aber haben Sie insofern gehabt, als Ihnen kein Photoapparat zur Verfügung stand, um geistesgegenwärtig das Liebesspiel der Riesenfische zu knipsen. Zeitschriften und Zeitungen hätten sich um das Bild gerissen und Ihre Ferien mit Honoraren reichlich finanziert.

Aber trösten Sie sich: Sie sind um ein Erlebnis bereichert worden, um das Sie alle Naturfreunde unter den Petrijüngern beneiden, der Redaktor der «GZ» inbegriffen. Mit freundlichen Grüßen

Ihr H. G.

\* Paul Steinmann «Die Fische der Schweiz»: Bodenfisch grösserer und tieferer Gewässer mit weichem Untergrund.

## Der Hundertblättrige Rosenstrauch oder das Wunder

Ich habe einen Hundertblättrigen Rosenstock in meinem Garten, ein Geschenk meiner Schwester in L. Er kam per Bahn. Wir packten ihn aus und machten alles bereit, genau nach Vorschrift im Gartenbuch: gesiebte Gartenerde, feine Steinchen, alten strohigen Mist vom vorigen Jahr, Spaten und Rosenpfahl.

Aber o weh! Die Erde, die meine Schwester sorgsam an den Wurzeln gelassen hatte, war abgebröckelt. Und das sollten Wurzeln sein? Kahle Holzstrünke, ohne Wurzelfasern zum Wassersaugen und Festhalten in der Erde. Mein Mann sagte: «Der wächst nicht!» Trotzdem half er beim Pflanzen: tiefes Loch, Rosenstock hineingestellt, gesiebte Gartenerde dazu geschüttet und um die holzigen Wurzelstrünke festgetreten, die feinen Steinchen hineinverteilt, den alten Mist beigegeben, das Loch mit Erde gefüllt, den Rosenpfahl dazu gesteckt, die drei armseligen, stacheligen Rütlein daran festgebunden und Wasser dazu geschüttet, viel Wasser, Kanne um Kanne. Und dann — lache nicht, gehörloser Leser — habe ich ihn so recht lieb angeschaut und ihm Mut zugesprochen für die grosse Aufgabe: Wurzel fassen, anwachsen in fremder Erde!

Viele Wochen lang habe ich ihm jeden Tag eine Giesskanne voll Wasser gegeben. Viele Wochen lang habe ich jeden Tag nachgeschaut, ob er kein Lebenszeichen von sich gäbe — aber umsonst!